

Immer wieder: Basel-Zürich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Nicht? Also paß einmal auf: Deine Frau ist eine reizende Witwe...?»

«Was ist meine Frau?»

«In der Weihnachtsgeschichte natürlich! Eine reizende junge Witwe...»

Ich kann nicht sagen, daß der Beginn mich anheimelte, aber Paphnutius setzte sich – ein kühnes Bild! – über mein bedenkliches Gesicht hinweg.

«... sie ist kinderlos und einsam und sehnt sich nach etwas Glück. Emigrantenkinder kommen ins Land, man sucht Pflegeeltern, und sie meldet sich. Man weist ihr den kleinen Dani zu, der vollkommen allein in der Welt steht...»

«Das geht nicht.»

«Warum geht das nicht?»

«Dani hat noch seine Eltern, und sie leben sogar unter recht günstigen Bedingungen.»

«Das ist literarisch bedeutungslos. Dani muß ein Waisenkind sein, sonst ist die Geschichte nicht rührend.»

«Du schreitest bereits, mich inbegriffen, über drei Leichen in deine rührende Geschichte.»

«Unterbrich mich nicht solcher Lappalien wegen! Also, deine Frau ist glücklich, aber der kleine Dani, der sie als Mutter adoptiert hat, merkt doch, daß es Stunden gibt, in denen sie seufzt. Und nun kommt das Spiel mit dem Telephon und dem Samichlaus, deine Frau hat dem Kind eine Nummer genannt, und als sie Dani einmal allein läßt, geht er ans Telephon, stellt die Nummer ein und sagt: «Mon cher St. Nicolas, ma petite maman ist immer so traurig; wie wäre es, wenn du uns in deinem Sack un cher petit papa mitbrächtest?» Ist das nicht süß?»

«Ja, wahrhaftig, süßer wäre es kaum noch zu ertragen.»

«Und jetzt geschieht das Wunder. Am andern Ende des Drahtes sitzt ein Mann, ein einsamer Mann, sagen wir einmal, ein Bankbeamter. Und da die Leser sich so einen Mann recht plastisch vorstellen wollen, machen wir ihn zum Prokuristen. Zum Prokuristen der Schweizerischen Kreditanstalt vielleicht. Oder ist dir eine andere Bank lieber?»

Da ich gegen alle Banken das gleiche Vorurteil dessen habe, dem sie weder Konto noch Kredit eröffnen, war diese Frage mir gleichgültig.

«Nun, der einsame Prokurist hört die Kinderstimme und taut auf. Die ganze Leere seines Lebens zwischen Kontokorrenten und Devisenkursen wird ihm bewußt, er, ein trockener, selbstsüchtiger Mensch, antwortet dem Kind. Er sei zwar nicht der Heilige selbst, sagt er, sondern nur dessen Prokurist – ganz aus seiner Haut kann er doch nicht gleich beim ersten Anruf des Schicksals – und Dani möge ihm die Adresse geben, und

dann wolle er St. Nicolas berichten, vielleicht ließe sich Danis Wunsch erfüllen. Wie es nun weiter geht, kann ich dir wohl überlassen. Das Ende spielt jedenfalls unter dem Weihnachtsbaum, der Prokurist sieht deiner Frau mit stummer Frage seelenvoll in die Augen, deine Frau streichelt mit stummer Antwort Danis Kopf, und in den Locken des Kindes findet sich die Hand deiner Frau mit der Hand des Prokuristen der Schweizerischen Kreditanstalt. Ist das eine Weihnachtsgeschichte oder nicht?»

Ich war nicht ganz überzeugt.

«Könntest du mich nicht am Leben lassen?»

«Unmöglich! Stell dir doch die Situation am Weihnachtstisch vor, wenn sich die Hand deiner Frau mit der des Prokuristen trifft und du sitzt daneben und merkst nichts. Das ist keine Weihnachtsgeschichte für ein anständiges Blatt, das ist Courteline oder gar Maupassant.»

«Und wie wäre es, wenn ich anrufen würde, und am andern Ende des Drahtes säße eine einsame Frau? Meinetwegen auch eine Bankbeamtin, wenn denn alle Drähte des Lebens in die Bank münden müssen!»

«Das könnte dir so passen», mischte sich Madame Scarpi ins Gespräch, die dem kleinen Dani bei der Verrichtung seiner Bürgerpflichten geholfen hatte. Er nennt den dazu bestimmten Ort «*about du corridor*», und dezenter läßt sich das wohl nicht ausdrücken. Madame Scarpi aber hatte sich einerseits schon recht gut in die Rolle der reizenden jungen Witwe eingelebt, wollte andererseits – so sind die Frauen! – von der einsamen Bankbeamtin nichts hören. «Nein, die Geschichte ist wunderschön, so wie Paphnutius sie erzählt hatte, sie ist rührend, sie ist moralisch. Aber, natürlich, so etwas zu schreiben, bist du ja gar nicht imstande; ohne Ehebruch darf es nicht gehen! Dabei weißt du sehr gut, daß Ehebruch sich schlecht verkauft, während Weihnachtsgeschichten glänzend bezahlt werden.»

Gegen solche Argumente gibt es keinen Widerspruch. Madame Scarpi beschloß, das Weihnachtsgeschichtenhonorar zu escomptieren – man sieht, daß der Prokurist schon seinen Schatten auf die Sprache wirft – und ging, von Paphnutius begleitet, einen Wintermantel kaufen, den sie längst gebraucht hatte. Dani, unterdessen vom «*about du corridor*» zurückgekehrt, formte phantastische Früchte aus Plastilin, ich aber wurde an den Schreibtisch gesetzt, und statt ein Enkel Courtelines oder gar Maupassants zu werden, mußte ich mich damit begnügen, daß die Courts-Mahler mein Werk segnete.

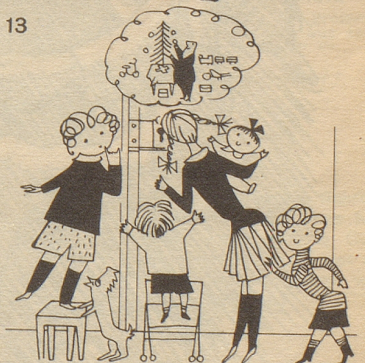


Eisblume

Immer wieder: Basel-Zürich

Von den kürzlich an dieser Stelle erschienenen Glossen über «Zürich als Großstadt» waren natürlich diejenigen einiger prominenter Basler die stichhaltigsten. – Als Zürcher mußte ich letzthin (der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe) dem großen Dorf am Rheinknie einen Besuch abstatten. Seither wundere ich mich viel weniger über die Ausfälligkeit der Basler gegenüber Zürich, haben sie doch schon die Zürcherstraße zu einer Ausfallstraße gemacht. bi

13



Gschenkli schenken...

ist immer etwas Herzerfreudendes. Gschenkli finden ist schon schwieriger. Vergessen Sie nicht die **Fondue**-Utensilien: Caquelon, Spirituskocher, Teller, Gabeln usw. – Denn: **Fondue** ischguet und macht gueti Luune.

Das Rezept, wie es am einfachsten gemacht wird, bekommen Sie in jedem Käse-Spezialgeschäft.

